

Weise genügt. So erklärt sich auch der Originaltitel „The Mary Myth“. Neben der Bewunderung für die originelle Schreibweise und das dargebotene Material hat sich im Rez. doch auch mannigfacher Widerstand gemeldet. Er bezieht sich auf Einzelheiten und auf die Methode. Fragwürdige Details sind z. B.: die recht fraglose Unterstellung „weiblicher und männlicher“ Eigenschaften (18,24 und öfter); die psychologische Ortung der Marienverehrung von der Erfahrung sexueller Verschiedenheit her (da müßte mindestens ein weiteres Kapitel über den psychischen Hintergrund der Marienverehrung der Frau geschrieben werden — hat Greeley vergessen, daß es Marienverehrerinnen gibt, oder „paßt“ das einfach nicht in seine These?). Vf. kritisiert die traditionelle Marienverehrung recht stark, ohne zu sagen, was er gegen sie hat (18,20—22); dabei findet er nichts dabei, Maria als Schutz vor der Gerechtigkeit Gottes zu zitieren (172). Auch nehmen sich m.E. die Einbeziehungen der Phänomenologie von Eros und Sexus als solcher bei diesem Thema schon fast wie ein eigenes Thema aus, vor allem dort, wo solches bis zur Verabsolutierung der Sexualität zu reichen scheint (176), auch wenn später ein Ja zum ehelosen Leben dezidiert gesagt wird. — Verschiedene Rückbeziehungen auf biblische Aussagen können m.E. nur als Verzeichnungen (zu Gal 3,28 S. 71) oder Klitterungen bezeichnet werden (181f). — Schwerwiegender als die Einzelheiten wiegen aber die methodischen Mängel. Gewiß, vielleicht kann die reale Marienverehrung nicht anders erklärt werden als auch durch das Wirksamwerden solch psychologischer Faktoren wie Greeley sie anführt. Sie wäre dann die Resultante aus biblischer Botschaft, kirchlichem Glauben und archaisch gefüllten, sich mit Mythen der Vorzeit aufladenden Seelenregungen. Nur ist eben die Frage, ob und wo es für das komplexe Ganze der Marienverehrung dann einen Maßstab gibt. Greeley scheint das Mythisch-Bedürfnisshafte als legitim darzustellen, bloß weil es real ist. Das aber wäre theologisch (von der Erbsündenlehre her) sehr bedenklich. Bedürfnistheologie (vgl. 20) ist der Kritik bedürftig. — Der Pastoraltheologe V. Schurr hat vor vielen Jahren eine Abhandlung mit dem Titel geschrieben: Marienglaube oder Marienmythos. Die Frage ist, wie man jetzt sieht, aktueller denn je (auch bei Harvey Cox besteht die tiefe Richtigkeit der Marienverehrung in ihrem mythologischen Charakter). Wer aus rationalistischer Dürre heraus jede Mariologie und Marienverehrung für überflüssig oder schädlich hält, dem kann man dieses Buch schenken — als Exerzitorium zur Auflockerung der Perspektiven. Wer sich für seine geistliche Ausrichtung und Vertiefung Hilfe erwartet, der wird besser anderswo suchen; von diesem Buch dürfte ihm eher geringe Hilfe kommen. P. Lippert

HINTERSBERGER, Benedikta: *Theologische Ethik und Verhaltensforschung. Probleme — Methoden — Ergebnisse*. München 1978: Kösel-Verlag. 176 S., Paperback, DM 29,50.

Die Verhaltensforschung in ihrer heutigen Gestalt ist vor allem eine vergleichende Wissenschaft, die sowohl tierisches mit tierischem, als auch tierisches mit menschlichem Verhalten in Beziehung setzt. Im letzteren Fall kommt vom menschlichen Verhalten nur in Frage, was in solcher Weise vergleichbar ist: das biologisch-animalische.

Dann liegt die Folgerung scheinbar nahe, der Wissenschaft von diesem tierisch-menschlichen Verhalten, der Ethologie, und der vom eigentlich menschlichen Tun, der Ethik, fehlten jene Berührungspunkte, die für ein nützliches Gespräch den Vertretern beider Wissenschaften und noch mehr für deren förderliche Zusammenarbeit vorausgesetzt sind.

Doch diese Folgerung ist falsch. Die Vorgänge und Verhaltensweisen, die im biologisch-animalischen Bereich des Menschen entspringen, wirken ständig hinein in den der Freiheit, in dem sittliches Handeln sich vollzieht. Die Erkenntnisse biologisch-animalischer Art, die der Verhaltensforscher gewinnt und die sich daraus ergebenden Fragen sittlicher Bewandnis, verdienen wohl, daß der Ethiker sich darum kümmert. Das hat dieser bisher nur in bescheidenen Maße getan, obwohl er der Ethologie und ihrer Ergebnisse mehr bedarf, als der Verhaltensforscher der Ethik.

Die Verfasserin des hier zu besprechenden Buches will vor allem zeigen, welche Voraussetzungen für ein fruchtbares Gespräch zwischen den Vertretern der beiden genannten Wissenschaften erfüllt sein müssen; sie will ein „Methodenprogramm für die Zusammenarbeit der beiden Disziplinen“ vorlegen (13). Der ganze erste Teil ist eine solche „Methodenreflexion über den Dialog zwischen Ethologie und theologischer Ethik“. Der zweite befaßt sich mit dem Bezug zwischen Verhalten und Umwelt — einem Forschungsziel der Ethologie —

und dessen Bedeutung für sittliches Handeln und theologische Ethik. Am Beispiel der dafür besonders geeignet gehaltenen „Anpassung“ wird dargelegt, wie ethologische Erkenntnisse für die theologisch-ethischen fruchtbar gemacht werden können.

Beiden Teilen der Untersuchung kommt zugute, daß die Verfasserin mit der Eigenart, den Fragen, Zielen und Lösungen beider Wissenschaften bestens vertraut ist. Zudem gelingt es ihr, auch schwierigere Problemlagen und Lösungen einsichtig zu machen. Bei der Formulierung eigener Ansichten und der Stellungnahme zu ethologischen und ethischen Theorien anderer zeigt sie sowohl Besonnenheit als auch Mut. Einen Teil ihrer Überlegungen versteht sie bescheiden als „Anfragen und Vorschläge“ (147).

Doch müssen gegenüber einigen der vorgetragenen Ansichten Vorbehalte angemeldet werden. Zum Beispiel, daß:

1. Sämtliche sittliche Normen teleologisch sind (142);

2. W. Wickler mit Recht behauptet, „das Aufstellen von Sollwerten, die unter allen Bedingungen zu gelten haben, (sei) gleichbedeutend mit dem Versuch, die Entwicklung des Menschen rückgängig zu machen . . .“ (147).

— Durch seine Veränderung und Höherentwicklung wird auch im Menschen selbst, als Art- und als Einzelwesen, nicht alles relativiert und rückgängig gemacht. Bei aller Entfaltung übersteigt der Mensch nie sich selbst. Darum ist, wie unterstellt wird (65), dieses Wesen sein für die Findung und Begründung sittlicher Normen kein ebenso untauglicher Ausgangspunkt wie das faktische, sich ständig wandelnde Verhalten es tatsächlich ist. —

3. Die (107) erwähnte These von B. Häring, nach den kritischen Stellungnahmen von Jos. Rötzer — z. B. in: Anzeiger für die kath. Geistlichkeit, Nov. 1977, 393—395 —, nicht mehr so selbstsicher vorgetragen werden kann, wie das mehrfach geschehen ist.

4. Zwar verschiedentlich darauf hingewiesen wird, die sittlichen Normen seien veränderten Verhältnissen anzupassen, jedoch nicht gefragt wird, ob alle veränderten Verhältnisse als sittlich berechtigt und zulässig ausgewiesen seien.

— Das ist bei zahlreichen Verhältnissen nicht der Fall, bei denen der Mensch hauptsächlich mitgewirkt hat. Sie können nicht normierend sein, weil sie selbst normwidrig sind. —
J. Endres

Freiheit und Methode. Wege christlicher Einzelseelsorge. Hrsg. v. Joachim SCHARFENBERG. Reihe: Sehen — Verstehen — Helfen. Pastoralanthropologische Reihe, Bd. 1. Wien 1979: Verlag Herder. 153 S., kt., DM 19,80.

Als Reaktion auf die starke Betonung der Gemeinde in der Zielbeschreibung pastoralen Bemühens, vielleicht auch aus Enttäuschung darüber, daß trotz vieler Theoriearbeit, vieler physischen und seelischen Anstrengungen durch viele Seelsorger aus vielen Pfarreien immer noch keine „lebendigen Gemeinden“ geworden zu sein scheinen, wie man sie sich erträumt hatte, mag auch zu erklären sein, daß es einen breiten Trend zurück zur Einzelseelsorge gibt. Aber in diesem Trend steckt offenbar noch mehr. Wenn die Gesellschaft teilweise wirklich krank ist (R. Affemann), dann besteht sie aus vielen kranken, oft seelisch bedrückten und an ihrer Situation leidenden Menschen. Also muß sich die Seelsorge solchen Menschen zuwenden. Im Gegensatz zu früher steht ihr heute ein umfangreiches psychologisches, mikro- und makrosoziologisches Instrumentarium zur Verfügung. Ausgehend von den Impulsen des (protestantischen, amerikanischen) „clinical counseling“ werden Bedürfnisse zunehmend entdeckt und berücksichtigt. In diesem Kontext steht das Buch. Darum bringt das erste Kapitel zwei problemgeschichtliche Beiträge. K. Gastgeber bietet aus katholischer Sicht einen Überblick, der aber gerade die jüngsten Bemühungen, von Mayer-Scheu bis zu den Stellen für Gesprächs- und Telefonberatung, nicht mehr einbezieht; V. Läßle bietet einen Einblick in das „Methodenproblem in der evangelischen Seelsorge“ (9—14 bzw. 15—35). Aus den übrigen Beiträgen seien hier auswahlweise einige erwähnt und zwar unabhängig von den „Kapitel“ genannten Einteilungen des Buches. Zentral scheinen mir hier die Beiträge von R. Preul, Seelsorge als Bewältigung von Lebenssituationen, 61—80, und A. Hammers, Gesprächspsychotherapeutisch orientierte Seelsorge, 83—101, zu sein; da je ein Vf. je einer der beiden Kirchen angehört, zeigt sich hier Ergänzung im besten ökumenischen Sinn. — Die Aufsätze von K. Winkler und H. Petzold ergänzen manche Gesichtspunkte durch Einblick aus der Sicht ihrer jeweiligen psychologischen Schulen, H. Stengers Beitrag faßt zusammen. Das Buch ist auch für Nichtpsychologen lesbar und macht gut mit seinem Gegenstand bekannt. P. Lipert